

## Aus den Medien, aus dem Sinn – Solidarität und Entfernung in der medial globalisierten Welt

„Allem Anschein nach verdampft das Gefühl der Menschlichkeit und wird schwächer, indem es sich über die Erde ausdehnt und es ist uns nicht gegeben, von den Unglücksfällen bei den Tataren oder in Japan ebenso berührt zu werden wie von dem, was einem europäischen Volk zustößt“, schreibt der Philosoph Jean-Jacques Rousseau unter dem Eindruck des schweren Erdbebens in Lissabon 1755. Marc-Stephan Giese SJ fragt daraufhin nach dem Einfluss der globalisierten Medienwelt auf dieses Phänomen und seiner ethischen Relevanz (*Aus den Medien, aus dem Sinn...*, *Jesuiten, Heft 3/2013, Schwerpunkt: Vergessen, S.10f*). Die Bilder aus den Krisenherden machten aus dem unbekanntem Opfer ein konkretes menschliches Gegenüber – bis neue Bilder aus einer anderen Weltregion unser Mitleid anregten.

Mehr noch: Immer wieder ertappe ich mich dabei, dass ich bei den Fernsehnachrichten einfach auf Durchzug schalte und mich schon gar nicht vom fremden Leid betreffen lasse, weil ich schon weiß, wie episodisch dieser Eindruck bleiben wird. Es bleibt bei der bloßen Information; zur kurzzeitigen Erfahrung des Mitleidens lasse ich es erst gar nicht mehr kommen. Ist es nicht so, dass die (mediale) Globalisierung auch den Effekt hat, dass selbst "das, was einem europäischen Volk zustößt," uns heute nicht mehr so nahe *kommt*, wie es Rousseau und seinen Zeitgenossen damals ging, weil es Teil einer unüberschaubaren Medienwirklichkeit wird, in der dann alle realen Entfernungen zugunsten der virtuellen Entfernung gleich weit weg sind - das gilt dann für einen Unglücksfall in der benachbarten Region genauso wie für den in Ostasien.

Der Grund dafür liegt in der Überforderung der menschlichen Aufmerksamkeit und Anteilnahme. Ihre Intensität nimmt zu, je stärker sie sich fokussiert. Die mediale Präsentation millionenfachen Leids kann uns höchstens punktuell nahekommen, wenn wir dies aktiv zulassen und die mediale Membran bewusst durchstoßen. Wir sind dabei strukturell im Nachteil gegenüber den Zeitgenossen des Lissaboner Erdbebens.

Wie ist das ethisch zu bewerten? Wie sollen wir uns verhalten? Giese verweist dazu auf Adam Smiths Parabel vom humanen Londoner, der sich zunächst von dem Leid von sehr vielen Menschen in China berühren ließ, von dem er erfahren hat, und über die notwendigen Folgen nachzudenken beginnt. Als ihm selbst ein kleiner Unfall zustößt, vergisst er das ferne Leid. Nach Smiths Urteil ist Mitleid mit fernem Unglück Ausdruck einer überfeinerten Moral. Wir sollten mehr die Hilfe für den konkreten Nächsten als die für den Übernächsten im Blick behalten. Giese hält diese Sichtweise für nachvollziehbar und realistisch. „Dennoch wäre es unangebracht, das Mitleid so zu begrenzen. Schon die immer weiter fortschreitende Globalisierung bringt uns den einzelnen fernen Menschen nahe, macht ihn gleichsam zu meinem Nachbarn. [...] Es gilt dann, die Wunden dieser Welt eben nicht zu vergessen, nur weil die Medien sie uns nicht mehr vergegenwärtigen.“

Unstrittig dürfte sein, dass Adam Smiths Ratschlag zur Begrenzung der Nächstenliebe auf den nahen Nächsten für unsere gewandelte globalisierte Situation modifiziert werden muss. Die Entfernungen sind "geschrumpft" und damit relativer geworden. Was uns nahe ist und was fern, ist in einem hohen Maß in die eigene Entscheidung gestellt. Dabei kommt nun aber die Begrenztheit menschlicher Fähigkeit zur Anteilnahme ins Spiel. Die Entfernung fremden Leids ist noch viel weniger etwas *Gegebenes* (Rousseau), als dies in früheren Jahrhunderten war. Es *wird* von uns aktiv entfernt, viel mehr als es schon entfernt *ist*. Dazu sind wir aber aufgrund unseres begrenzten Fassungsvermögens gezwungen. Und diese willentliche Entfernung ist m.E. einer eingehenden ethischen Betrachtung bedürftig.

Dazu gehört auch die Problematik des "Anderswo", die mit dem lateinischen Wort *Alibi* angesprochen wird. Es gibt eine Art, das eigentlich nahe liegende Leid von sich zu entfernen, indem man seine Aufmerksamkeit davon weg lenkt und es auf geographisch Entfernteres richtet. Ein Beispiel erleben wir in der ökumenischen AIDS-Initiative KIRCHE positHIV in Berlin. Menschen in Kirchengemeinden tendieren nicht selten dazu, menschliches Leiden an den Folgen von HIV/Aids etwa in Afrika deutlich wahrzunehmen und kirchliche unterstützende Partnerschaften dorthin zu unterhalten. Dass aber neben ihnen auf der Kirchenbank jemand sitzen könnte, der mit

Aids lebt und in seiner Gemeinde unüberwindbare Hürden empfindet, mit seiner Erkrankung wahrgenommen zu werden und selbstverständlich dazuzugehören, das würde ihnen im Traum nicht einfallen. Dafür geben sie ihre Aufmerksamkeit nicht her. Das mit Aids lebende Gemeindeglied muss in diesem Kontext das gemeindliche Engagement in Sachen Aids als reines Alibi verstehen.

Ein Grund für ein solches Alibi-Verhalten könnte mit der engen Verknüpfung von Mitleid mit Selbstmitleid zusammenhängen, die in Smiths Parabel anklingt: Eine der Wurzeln des Mitleids ist die Eigenliebe: Mir könnte so etwas selbst zustoßen (*Henning Ritter, Nahes und fernes Unglück: Versuch über das Mitleid, München 2004, S.137*). Unter dieser Voraussetzung macht beim humanen Londoner das Sekundäre, das Mitleid, dem Primären, der Eigenliebe Platz, sobald eine kritische Situation eintritt. Am Beispiel des Gemeindeengagements für die fernen Nächsten wird deutlich, dass die willentliche Entfernung des für die Eigenliebe Kritischen (HIV/Aids) entlastende Wirkung hat, die vordergründig das Mitleid mit der Selbstliebe versöhnt: Ich kann ruhig Mitleid zeigen. Mir selbst kann das nicht gefährlich werden!

Solidarität ist freilich mehr als Mitleid. Es geht um Wahrnehmung und Respekt. Es geht darum, mich dem Fremden, das mir begegnet, auch selbst auszusetzen, es mir nahe kommen lassen, es mir „ent-fernen“, auch wenn es weh tut, und so zu einer Haltung der Toleranz im Wortsinne des Erduldens zu kommen.

Das Beispiel zeigt, dass Adam Smiths Maxime, sich mehr dem Nächsten als dem Übernächsten zuzuwenden, nach wie vor Beachtung finden sollte, wo Nahe-kommen-Lassen („Ent-Fernen“) und Entfernen mehr denn je in unsere eigene Entscheidung gestellt sind. Und dort, wo die mediale Globalisierung uns auch die Übernächsten nahe bringt, auf die Versuchung gefasst zu sein, das Mitleid mit den Fernen als Alibi zu nutzen.

*Klaus Hägele, Mai 2013*